

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 149 (1982)

Artikel: IV. Vortrag : Pestalozzi und die Sachzwänge
Autor: Häslер, Alfred A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-743663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IV. Vortrag

Pestalozzi und die Sachzwänge

Von Alfred A. Häslер, Publizist und Redaktor der «Weltwoche», gehalten an der 149. ordentlichen Versammlung der Schulsynode des Kantons Zürich am 20. September 1982 in Kloten

Am 20. Juni 1809 schrieb Johann Heinrich Pestalozzi dem damaligen Landammann der Schweiz, Monsieur d'Affry, es möchten kompetente Männer prüfen, was es mit seiner Erziehungsanstalt in Yverdon (Iferten) auf sich habe. Am 22. Juni 1809, also schon zwei Tage später, beschloss die Tagsatzung in ihrer Sitzung, den Landammann der Schweiz zu ersuchen, «die Erziehungsanstalt des Herrn Pestalozzi zu Yverdon und die dort eingeführte Methode sowohl in Hinsicht auf die Entwicklung der Geistesfähigkeit der Kinder, als auch unter dem Gesichtspunkt der sittlichen und religiösen Bildung derselben, durch sachkundige Männer an Ort und Stelle untersuchen zu lassen, deren Bericht seiner Zeit den hohen Ständen mitgeteilt werden soll».

Die Wahl fiel auf «den Hochgeachteten Herrn Abel Merian, Mitglied des Kleinen Raths des Cantons Basel; den Ehrwürdigen Pater Gregor Girard, aus dem Franziskaner-Kloster zu Freyburg», und «den Hochgelehrten Herrn Friedrich Trechsel, Professor der Mathematik in Bern». Diese Männer besassen gründliche «Erfahrung der Theorieen des Unterrichts, reinen Sinn für Menschen-Bestimmung und für Religion und Moral als nothwendigen Bedingnissen der wahren Aufklärung».

Der Auftrag hiess: 1. Darstellung der Erziehungsanstalt; 2. Unterschiede der Methode Pestalozzis von andern Erziehungsmethoden; 3. Beurteilung des Wertes des Instituts; 4. Brauchbarkeit der Methode Pestalozzis für die Primarschulen der Landschaft und der Städte, der Sekundarschule und der Vorbereitung für die höhere wissenschaftliche Ausbildung. Am 18. November 1809 wurde der Auftrag den drei Herren, versehen mit dem schweizerischen Bundessiegel und eigenhändig unterzeichnet vom Landammann und dem «Canzler der Eidgenossenschaft» bestätigt.

Die Schnelligkeit, mit der dieses Anliegen erledigt worden ist, mag heute erstauen. Sie ist wohl nur mit der völlig ungenügenden administrativen Infrastruktur der damaligen Eidgenossenschaft zu erklären.

Am 12. Mai 1810 lieferten die drei Experten ihren Bericht ab. Er wurde in deutscher und französischer Sprache gedruckt. Der deutschsprachige Bericht umfasst 218 Seiten.

Ziel und Methode Pestalozzis wird im Bericht so umschrieben: «Körper, Geist, Gemüth, Kunsttalent, finden Berücksichtigung, keine Anlage geht leer aus. Die Anstalt will insofern universal, einen *Universität für die Kindheit seyn* ... Zollen wir ... dieser Universität für die Kindheit den Dank, den sie verdient! Ihre Absicht ist auf *allgemeine Menschenbildung* gerichtet, sie will, dass bey dem Zöglinge

nicht geschieden werde, was sein Schöpfer vereiniget hat. Nur diese oder jene Anlage pflegen, und andere vernachlässigen oder gar ersticken, das heisst das Meisterwerk der Schöpfung verderben, die schöne Harmonie der Natur stören, den Zögling selbst im höchsten Grade elend machen, und zugleich Unruhe allen denen bereiten, welche das Unglück haben, mit einem so unvollendeten herabgewürdigten Wesen in Verbindung zu kommen. Es versteht sich, dass die Erziehung vor allem aus die grossen ewigen Züge und Charaktere der menschlichen Natur, womit uns Gott als sein Ebenbild auf Erden bezeichnete, hervorheben soll. Diess ist die Hauptsache, das Eine, das Nothwendige, dann folgt das Nützliche, und nach ihm das Angenehme.»

Wie Pestalozzi diese Menschenbildung erreichen will, schildern die Experten ausführlich. Es geht um ein «ununterbrochenes Fortschreiten», das jedoch nur «abgemessen und *langsam* geschehen» muss. Das Institut lässt «den Zögling nicht übereilte Fortschritte machen ... Im Gegentheil, es will, dass er lange und anhaltend bey einerley Übungen ausharre, oft auf den nämlichen Gegenstand zurückkehre, und lieber gut und gründlich lerne, als aber vieles und diess nur oberflächlich ... Allmählig und Zwanglos kann sich dabey das Kind entwickeln, denn es folgt seiner Neigung, seiner Natur, und findet Vergnügen und Befriedigung in diesem Naturgemässen Gang ... Noch mehr. - Die Unterrichtsweise des Institutes ... giebt dem Kinde Anteil an der Erschaffung seiner Kenntnisse, und macht es zum Genossen bey der Bildung seiner Kräfte. Es selbst sucht und findet, - Niemand verrichtet in seinem Namen diess Geschäfte ... Der ehemalige Gebrauch ist abgeschafft, nach welchem die Schüler fast maschinenmässig, und wie aus einem Munde das Vorgesprochene wiederholten. So giebt man der Selbstthätigkeit und Selbstbildung Gelegenheit und Raum.

Andererseits sucht man dafür Lust und Liebe zu erwecken. ... Aug, Ohr, Hand und Mund, werden wechselsweise in Anspruch genommen, um die innere Thätigkeit des Geistes in Bewegung zu setzen. Diese beständige Abwechslung verbreitet über alle Unterrichtsstunden den Reiz der Neuheit, erhält den Geist munter und rüstig und erfrischer seine Kraft. So wird der Unterricht anziehend ein wahres Spiel ...

Noch ein Mittel, – ein mächtiges Mittel, wendet die Anstalt an. Sie sucht die Liebe der Zöglinge zu erwerben, um durch dieselbe ihre Aufmerksamkeit, ihre Thätigkeit und Ausdauerung lenken zu können ... es ist diess auch der Central-Punkt der Erziehung. In der That, ist einmal das Herz gewonnen, so kommt der Zögling dem Lehrer auf halbem Wege entgegen, und thut von sich aus und willig, was Niemand auf der Welt für ihn thun kann. Er ist Herr seiner Organe, seines Geistes, seiner Talente, er ist Herr über sich selbst, und der verständige Erzieher, der diesen mächtigen Hebel zu seinem Zwecke zu gebrauchen versteht, leitet seinen Zögling, ihm selbst unbemerkt, um einen Menschen im erhabenen Sinne des Wortes aus ihm zu bilden.»

Pestalozzi selbst erhebt, wie die drei Experten bezeugen, «keinen Anspruch auf die Ehre der Erfindung», er strebt nur danach, «das in der Anwendung zu verwirklichen, was der *bon sens* die Menschen seit Jahrtausenden lehrte».

Sie bezweifeln denn im Prinzip auch nicht diese «Grundsätze der Erziehungskunst», «die unseres Beweises nicht bedarf: wir versuchen nur ein Licht zu ehren, das der gesammten Menschheit zu leuchten bestimmt ist, und ihm eine Genugthuung zu leisten, die hier von unsrer Seite Pflicht seyn möchte».

Mit dem zu ehrenden Licht ist Pestalozzi gemeint: «Einen Ruhm hat er sich erworben, den ihm selbst seine Feinde ... nicht rauben können». Pestalozzi hat «die Aufmerksamkeit des grössten Theiles von Europa auf ... die wichtige Angelegenheit der Erziehung gezogen. Die heilsame Erschütterung ist bis zu den Thro-

nen gedrungen, um von da aus in die untersten Dorfschulen zurückzuwirken ... Selbst der Streit zwischen den Wiedersachern und Schutzrednern, obschon nicht immer in den Schranken der Anständigkeit geführt, weckte neue Ideen, gab Anlass zu neuen Versuchen. Die Erziehung gewann viel, und ihr Geschichtsschreiber verheisst ihr noch grössere Vortheile für die Zukunft.»

Die drei Fachleute verweisen dann nicht ohne Stolz darauf, dass von der Schweiz nicht zum erstenmal erzieherische Impulse ausgegangen sind. Sie nennen Rousseau und seinen Roman «Emile». «Indess Rousseau nur einen Emil, nur einen eingebildeten Zögling gehabt, und nur einen Roman geschrieben haben wird; wird Pestalozzi, der fleissige und wirksame Mann, seine Tage im Kreise zahlreicher Jugend verlebt haben, für deren Bildung er Alles, sein Vermögen, sein Genie, sein Herz, sich selbst hingab.»

So viel Lob auf 200 Seiten – knapp zwanzig Seiten genügen den Herren, nachzuweisen, dass man von der Erziehungsanstalt Pestalozzis «wohl diess und jenes in andern Lehranstalten aufnehmen, aber keinesfalls sie nachbilden» kann. Vielmehr sei es «wohl gethan, wenn wir uns der Kenntnisse und der Erweiterungen enthalten, deren Bedürfnisse der Landmann nicht fühlt ... Reden, Lesen, Schreiben, Rechnen werden immer und in der Regel die Künste bleiben, welche das eigentliche Quadrat für Landschulen bilden». Die Schüler «sollen die Muttersprache lernen, um sie zu verstehen, besonders um die Lehren des Evangeliums und der Kirche richtig fassen und benutzen zu können ... Von der Rechenkunst (sollen sie) so viel erlernen, als sie zum Behuf ihrer Landwirthschaft, der Ausmessung ihrer Felder ihrer Bauten bedürfen ... Schreiben sollen sie können, um ihrem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen ...» Denn: «Es ist ja eine Haupt-Regel für jede Erziehung, das zu lehren, was es als Mann einst zu thun haben wird.»

Zeichnen ja, aber nur «geometrisch ... und mit dem Rechnen verbunden ..., damit die Schüler doch diesen und jenen Gegenstand, der im Kreise des Ländlebens vorkommt, zeichnen lernten». Gesang ja, aber nur, «wenn reiner, einfacher Gesang allmählig jene albernen, gemeinen, oft frechen Lieder in Vergessenheit brächte, da diese sonst von Generation zu Generation sich fortpflanzen, und ihr roher Wiederhall immerfort unsre Berge und Thäler entehrt.»

Sachlich stellen die drei Fachleute fest: «Immer wird die grössere Anzahl von Schülern genöthiget seyn, bey den Anfangsgründen stehen zu bleiben; einige, um zur bestimmten Zeit in die wissenschaftlichen Schulen überzugehen, die Mehrern, um ein Handwerk zu lernen, oder sich einem früh einträglichen Gewerbe zu widmen.» Deshalb «müsste man, statt auf eine Verschmelzung, eher ... auf eine Scheidung und genauere Bestimmung des Elementar-Unterrichtes bedacht seyn.» «Die Privat-Anstalten finden reiche Erndte, auf einem Felde das der Eifer und die Einsichten schon lange anbauten. Aber unsere Schulen können dort nur wenige Ähren lesen.»

Und, vorwurfsvoll: «Das Institut (Pestalozzis) hat es überhaupt nicht darauf angelegt, mit unsren öffentlichen Schulen in Harmonie zu kommen. Entschieden um jeden Preis, *alle* Anlagen der Kindheit anzusprechen, um ihre Entwicklung nach ihren Grundsätzen zu leiten, hat es nur seine eigenen Ansichten zu Rathe gezogen, und verräth durchgehends die unwiderstehliche Begierde sich neue Bahnen zu öffnen, sollte es auch nie diejenigen betreten, welche der Gebrauch nun einmal eingeführt hat. (Die Autoren des Berichts zitieren hier Pestalozzis Wochenzeitschrift für Menschenbildung: «Das Wort Jesu: ‹Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche, denn der Lappen reisset doch wieder vom Kleide, und der Riss wird ärger. Man fasset auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, oder die Schläuche zerreissen, und der neue Wein wird verschüttet›, gilt von nichts mehr, als von den Grundsätzen und dem Thun der wahren

Menschenbildung.»). Diess war vielleicht das rechte Mittel, zu nützlichen Entdeckungen zu gelangen; aber auch ein Vorsatz, der die Übereinstimmung unmöglich machte. Das Institut schreitet auf seinem Wege fort, öffentlichen Anstalten verfolgen den ihrigen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass beyde so bald zusammentreffen werden.»

Die Herren Merian, Girard und Trechsel kommen zum Schluss:

«Vielleicht ist nur die Nation im Stande, das grosse Problem der allgemeinen Elementarerziehung zu lösen. Einzelne mögen ihrem Eifer und ihren Absichten Raum geben; aber für alle zu sprechen kommt keinem zu: Die Nation allein kennt und fühlt ihre Kräfte und Bedürfnisse unmittelbar und gewiss.»

Soweit der Bericht der Experten. Damit waren die Weichen für die Volksschule gestellt; die Utopie Pestalozzis einer Menschenbildung auch durch die Schule kam nicht in Betracht. Utopie ist für uns rationalistisch denkende Bürger das Unerreichbare, Unmögliche, dem nur Träumer und Schwärmer anhängen. Hans Albrecht Moser hat in seinem Buch «*Vineta – Ein Gegenwartsroman aus zukünftiger Sicht*» die feine Unterscheidung zwischen Utopist und Utopier gemacht. Der Utopist strebt sein Ideal fanatisch, wenn nötig auch mit Gewalt an. Der Utopier glaubt an die Vernunft, die Einsicht und die Fähigkeit des Menschen, das Bessere Schritt für Schritt anzugehen und zu erreichen. Utopie ist die Vision dessen, was der Mensch auch kann, was in ihm an Schöpferischem angelegt ist.

Ziel der Volksschule sollte es demnach nicht sein, die «allgemeine Menschenbildung» anzustreben, die «will, dass beim Zögling nicht geschieden werde, was seyn Schöpfer vereinigt hat», sondern «das Kind zu lehren, was es als Mann einst zu thun haben wird».

Die «Sachzwänge» waren, wie wir gesehen haben, stärker als die durchaus vorhandene Einsicht, den Menschen auf dem Wege der Erziehung und Bildung zum Menschen zu machen, indem er seine ihm mitgegebenen Anlagen und Begabungen kennen, üben und erfahren lernt. Daran hat sich bis heute nichts wesentlich geändert.

Und es hat sich ausgezahlt. Wir verdanken es gewiss weitgehend unseren Schulen aller Stufen, dass wir in den Bereichen der Berufsausbildung, der Natur- und Geisteswissenschaften, der Wirtschaft, des Verkehrs, der Verwaltung usw. einen so guten Ruf geniessen, dass wir ein demokratisches Staatswesen sind, das im ganzen gut funktioniert. Ich sage das ohne ironischen Unterton. Ich meine nicht, dass wir diese Leistungen, dass wir Tugenden wie Fleiss, Zuverlässigkeit, Können, Tüchtigkeit gering achten oder lächerlich machen sollen. Ich halte sie für absolut notwendig und als zu einem erfüllten und sinnvollen Leben gehörend. Aber ich halte sie nicht für den Sinn des Lebens allein und an sich. Ich glaube nicht, dass diese Tugenden und Leistungen auch schon das bedeuten, was wir Glück nennen. Vielleicht haben wir jetzt einen Punkt erreicht, bei dem wir einsehen müssten, dass Pestalozzi mit seiner Forderung nach Menschenbildung recht gehabt und nach wie vor recht hat.

Denn obwohl er und seine Ziele und Methoden vor 170 Jahren aus Abschied und Traktanden gefallen sind, lässt dieser eigenwillige und eigensinnige Mann uns doch nicht in Ruhe. Er lässt uns nicht in Ruhe, obwohl die Herren Merian, Girard und Trechsel versicherten, dass »der guten Absicht, den edlen Anstrengungen, der unerschütterlichen Beharrlichkeit ... stets Gerechtigkeit wiederfahren« werde, aber gleichzeitig bedauerten, «dass ein widerwärtiges Verhängniss über einem Manne schweben muss, der durch die Gewalt der Umstände stets gehindert wird, gerade das zu thun, was er eigentlich will»; denn seine «Primar-Schule, das Vorbild aller übrigen», werde eben doch «nur eine Idee seines mühsamen sorgenvollen Lebens gewesen seyn!»

Ehre haben auch wir Nachfahren ihm erwiesen, indem wir ihn respektive sein Bild an den Wänden der Schulstuben aufgehängt und ihm granitene oder eherne Denkmäler errichtet haben. Grosse Tote zu ehren ist allemal leichter als Ideen und Erfahrungen Lebender, die nur unsere Ruhe stören, zu prüfen und vielleicht sogar anzunehmen. Wir haben auch nichts dagegen, Pestalozzi als unser geistiges Eigentum zu exportieren und andern Ländern zur Verfügung zu stellen; auch wenn es in der Exportbilanz nicht zu Buche schlägt, Ansehen bringt es jedenfalls.

Gewiss können radikale Ideologen Pestalozzi missbrauchen. Aber beunruhigen tut er uns nicht über politische Revolutionäre, sondern durch beharrliche Reformer, die in ihrer Erziehungs- und Bildungsarbeit eben vom Menschen, vom Individuum ausgehen und nicht in erster Linie von den materiellen Bedürfnissen – so berechtigt sie auch immer sein mögen –, die von aussen an die Schule herangetragen oder ihr vorgeschrrieben werden.

Ich weiss, dass Lehrerinnen und Lehrer aller Stufen, ganz besonders aber in den Primarschulen, ihren Auftrag so verstehen und so auszuüben versuchen, auch wenn wir – Eltern und Behörden – es ihnen gewiss nicht immer leicht machen.

Ich selber habe eine so verstandene Schule durchlaufen in dem kleinen Berner Oberländer Bergdorf, in dem ich neun Jahre Primarschule absolvierte. Es waren geradezu ideale Umstände, die wichtigen Vorstellungen Pestalozzis entgegenkamen: wenige Schüler – einmal in fünf Klassen zwölf –, kein falscher Ehrgeiz der Eltern, keine Prüfungsängste, Zeit für die Entdeckung und Übung der in uns angelegten Begabungen. Wir Knaben gingen in die Koch- und Handarbeitsschule – in den dreissiger Jahren – und haben das, wie mir scheint, ohne seelischen Schaden überstanden. Wir schreinerten, machten Reliefs, spielten Theater, zeichneten, musizierten und brachten trotzdem die vorgeschriebenen Fächer Lesen, Schreiben, Rechnen, Naturkunde, Geographie, Geschichte, ein wenig Chemie und Physik, Turnen usw. ohne Hektik hinter uns. Da wurden, glaube ich, die Voraussetzungen geschaffen, sich selbst, seine Möglichkeiten und seine Grenzen kennenzulernen; da wurden Türen aufgetan in die vielen Räume der Aussen- und Innenwelt mit vielen Fenstern, die zugleich Geborgenheit vermittelten und neue Ausblicke gewährten; wir erhielten ein gutes Rüstzeug auf den Weg durch dieses Leben; wir wollten unser Wissen erweitern, nicht als Selbstzweck, sondern als eine Hilfe, zu verstehen, was in uns und um uns vorgeht. Ich glaube, man kann andere Menschen nur dann verstehen, sie mögen und in ihrem Andersein annehmen, wenn man ein wenig über sich selbst weiss, die Widersprüche in sich selbst erfährt und mit ihnen umzugehen und zu leben und darüber hinaus sich selber mögen lernt.

Die Frage, der wir nicht ausweichen sollten, heisst hier: Sind das, was wir «Sachzwänge» nennen, objektive, sozusagen naturgesetzliche Gegebenheiten, denen wir ausgeliefert sind, oder haben wir Menschen sie geschaffen? Und weiter wäre zu fragen: Hängen Sachzwänge vielleicht mit den Sachwerten zusammen? Und noch weiter: Sind die Sachwerte *die* zentralen Werte in unserem Dasein?

Man spricht von der Flucht in die Sachwerte. Das sind die Werte, die berechenbar sind, die uns Sicherheit gewähren. Wer sein Geld in Sachwerten anlegt, legt es gut an. Es trägt Zinsen und steigt im Wert – meistens.

Unsere Wertewelt, die weitestgehend materiell bestimmt ist, hängt eng zusammen mit der Schul-, Erziehungs- und Bildungskonzeption der Herren Merian, Girard und Trechsel: Reden, Lesen Schreiben, Rechnen, um nachher das zu tun, was uns Nutzen bringt, wobei anzumerken wäre, dass wir Reden wohl nicht so lernen, wie Konrad Zeller, der frühere und verstorbene Direktor des Evangelischen Lehrerseminars in Zürich, es verstanden hat, nämlich als ein Teil dessen, was Bildung sei: Redenkönnen und Hörenkönnen. – Unter Nutzen verstehen wir wiederum in

erster Linie Reichtum, Macht, Ansehen, Prestige. Der Erfolg ist, wie ich schon angetönt habe, nicht ausgeblieben.

Aber jetzt werden auch die Schattenseiten dieser Sachzwang-Philosophie deutlich: Zerstörung unserer Umwelt; Rüstungswahnsinn; Verlust tragender Werte; geistige Orientierungslosigkeit; Gewaltklima; Terrorismus; enormes Ansteigen der schweren Kriminalität, der Drogensucht, der Depressionen, der Selbstmorde, Jugendunruhen usw. Wir werden jetzt die Opfer eines Tüchtigkeits- und Leistungswahns, an dem wir zu ersticken drohen, weil das, was wir eben unter Tüchtigkeit und Leistung verstehen, so engbrüstig geworden ist, dass wir kaum noch richtig ein- und ausatmen können.

Wir fragen ja immer noch nicht als erstes: Was braucht der Mensch? Sondern: Was brauchten die Wirtschaft, der Staat, die Wissenschaft. Wie vor 170 Jahren teilen wir die Menschen ein in Wenig-, Mittel- und Hochbegabte. Der Massstab ist der messbare Intellekt. Musische, soziale und Begabungen mit der Hand sind Begabungen zweiten und dritten Ranges. Deshalb die frühe Selektion nach diesem Massstab.

Noch einmal: Ich will keineswegs die materielle Leistung und Tüchtigkeit verteufeln. Es ist auch wenig hilfreich, etwa die Technik zu verdammen. Sie ist dem menschlichen Hirn entsprungen und hat uns in allen Bereichen unerhörte Erleichterungen gebracht, auf die wir kaum mehr verzichten wollen und können. Es ist eine Frage des Masses. Denn die Technisierung unseres Lebens hat uns gleichzeitig eine noch nie dagewesene Spezialisierung unserer Tätigkeiten gebracht.

Als man bei uns 1936 mit der Erfassung der reglementierten Berufe begann, wurden 12, 1940 rund 100, 1980 rund 400 gezählt. Das sind Berufe in Gewerbe, Handel, Industrie und Dienstleistung, also nicht inbegriffen die Berufe in den Bereichen der Wissenschaft, der Schulen, der Landwirtschaft, des Sozialen und der Krankenpflege. Früher gab es den Beruf des Gärtners, jetzt gibt es vier spezifizierte Gärtnerberufe mit je eigenem Fähigkeitsausweis. Auf dem Tisch des Amtes für Berufsausbildung in Zürich liegen zurzeit unter anderen Gesuche für die Anerkennung der folgenden zwei neuen Berufe: Asphalteur-Abdichter – das ist eine Spezifizierung innerhalb des Dachdeckerberufes – und Handarbeitsberaterin, eine Tätigkeit, die bis jetzt die Verkäuferin im Textilwarengeschäft ausgeübt hat. In absehbarer Zeit werden wir den Beruf des eidgenössisch diplomierten Sterbehelfers mit selbstverständlich gesamtarbeitsvertraglich geregeltem Lohn, geregelter Freizeit, geregelten Ferien und mit Pensionsberechtigung haben. Natürlich kann man die Notwendigkeit der immer differenzierteren Spezialisierung mit Sachzwängen begründen. Aber immer mehr Spezialisierung bedeutet auch immer mehr Abhängigkeiten, bedeutet immer mehr von immer weniger wissen, bis wir schliesslich von nichts alles und von allem nichts mehr wissen.

Ich will den «gesunden Menschenverstand» nicht idealisieren, weil er sich allzuoft ja auch als ungesunder Menschenverstand erwiesen hat und erweist. Aber es ist doch eigentlich bedrückend, wie oft man heute bei irgendeinem Gesprächsthema hört: «Da bin ich nicht zuständig, da bin ich nicht kompetent, dazu kann ich mich nicht äussern.» Was ist das denn für ein Gewinn, wenn über dem Spezialwissen die Vernunft verdrort und abhanden kommt? Wo bleibt da die Menschenwürde, wenn wir nur noch das Teilchen dessen kennen, woran wir arbeiten, aber nicht mehr das Ganze? Wenn wir den Überblick und den Sinn für das Wesentliche verlieren?

Es ist eines der grossen und verhängnisvollen Missverständnisse, wenn wir meinen, Menschenbildung im Sinne Pestalozzis heisse oberflächliches Herumschnuppern und nichts richtig können. Es ist meine aus Erfahrung gesammelte und an unzähligen Beispielen zu beweisende Überzeugung, dass menschliche Menschen

bessere Spezialisten sind als einseitig gezüchtete Spezialisten. Unsere Zeit krankt nicht an zuwenig Spezialisten, sondern an zuwenig Menschen. Wenn wir genug menschliche Menschen haben, wird es uns nie an den nötigen Spezialisten fehlen. Unsere Politik, unsere Wirtschaft, unser gesellschaftliches Leben werden besser funktionieren als heute.

Diese sich an der Natur im allgemeinen und an der Natur des Menschen im besondern orientierende Menschenbildung braucht Zeit. Das ist keine Erfindung Pestalozzis. Das Wort Schule kommt ja, wie Sie wissen, aus dem griechischen «scholé» und heisst Musse. Musse meint nicht Faulheit, sondern Zeit für das natürliche Reifen. Man kann zwar jetzt Tiere und Pflanzen mit künstlichen Mitteln schneller wachsen und reifen lassen, als das früher der Fall war. Vielleicht wird man eines Tages auch die Mittel haben, nicht nur das körperliche, sondern auch das intellektuelle Wachstum des Menschen zu beschleunigen. Ob dann auch das humane Potential zunimmt, ist eine andere Frage. Aber ich meine, nachdem wir in diesem Jahrhundert unsere durchschnittliche Lebenserwartung um 20 bis 25 Jahre verlängert haben, dürften wir doch wohl vorne in den entscheidenden ersten 20 Lebensjahren etwas mehr Zeit für die Menschenbildung investieren und die Heranwachsenden eben mehr als bisher mit allen ihren Anlagen vertraut machen, damit sie dann aus diesem reichen Angebot auch richtig wählen können.

Da kommen nun die Sachzwänge erneut zum Zug: Zeit ist Geld, und Geld ist knapp. Wer soll das bezahlen? Statt Lehrerüberfluss kleinere Klassen. Schön und gut, aber wiederum: Wer soll das bezahlen? Wir haben in den letzten 30 Jahren vermutlich Milliarden in moderne Schulhäuser investiert und die äussern Bedingungen gewaltig verbessert. Auch das soll anerkannt sein. Aber die materiellen und vor allem die geistigen Investitionen in eine schulische Erziehungs- und Bildungsarbeit, in deren Mittelpunkt der Mensch als Person steht, haben mit den äusseren Verbesserungen nicht Schritt gehalten. Im Gegenteil: Mir scheint, die Kluft zwischen dem Immobilien- und dem humanen Wert der Schulen ist grösser geworden, das Defizit an geistig-seelischem Inhalt und das damit zusammenhängende Unbehagen vieler Lehrerinnen und Lehrer ist angewachsen.

Ich meine, es sei, wie ich schon erwähnt habe, die Zeit nicht der Revolution, wohl aber der Reformation auch im Bereich der Schule gekommen. Neben gewiss nützlichen Reformversuchen müsste eine grundsätzliche Besinnung Platz greifen.

In den Kirchen und den Naturwissenschaften beginnt man zu erkennen, dass die seinerzeit – vornehmlich durch die Starrheit der Kirche – erfolgte Trennung der Religion von der freien Forschung, die dann zu einer grenzenlos optimistischen, aber nur noch rationalistisch-materialistisch verstandenen Naturwissenschaft geführt hat, verhängnisvolle Folgen zeitigte. Wo der Mensch sich selbst an die Stelle Gottes setzt und meint, er dürfe alles machen, was er machen könne, wird am Ende Chaos und Zerstörung, Vernichtung seiner selbst sein. Es gibt Anzeichen für eine solch verhängnisvolle Entwicklung. Aber es gibt auch Zeichen der Hoffnung. Grosse Wissenschaftler – Einstein, Heisenberg, Weizsäcker, Heitler, Portmann – und bedeutende Theologen beider Konfessionen haben erkannt, dass sie aufeinander zugehen müssen im Wissen, dass Glaube und wissenschaftliche Forschung keine Gegensätze sein müssen. Forschen, verstanden als ein Sich-nähern dem Wunder der Schöpfung, und Glauben als ein Wissen um die Grenzen und die Verantwortung, die die Freiheit dem Menschen um seiner selbst willen auferlegt.

Nicht anders kann es im Bereiche der menschlichen Erziehung und Bildung sein. Wenn die äussere – notwendige – Tüchtigkeit nicht eine Frucht der inneren Reifung und Entwicklung von Stufe zu Stufe, von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Liebe zu Liebe des Menschen ist, um wieder mit Pestalozzi zu sprechen, wenn im

Gegenteil die äussere Tüchtigkeit die Entwicklung zum Menschen hemmt, blockiert, unterdrückt, dann wird das Ergebnis immer brutalere Inhumanität, immer mehr Egoismus, immer mehr Vereinsamung und Verzweiflung sein.

Ich bin nicht Pessimist, trotz allem. Auch kein heiterer Optimist. Beide sind, scheint mir, auf einem Auge blind. Man soll sehen, was ist, um das in Angriff zu nehmen, was getan werden muss. Wir haben die Sklaverei überwunden, die absoluten Monarchien, den Feudalismus hinter uns gelassen. Es ist nicht einzusehen, warum wir nicht auch die Diktatur der Sachzwänge abschütteln und zu einer menschenfreundlicheren Freiheit vorstossen sollten. Damit ist auch die grössere Freiheit der Lehrer gemeint, auf den einzelnen Schüler einzugehen.

Wir sind unterwegs. Pestalozzi ist nicht umzubringen. Er ist am Werk in vielen Schulstuben, vielleicht ohne dass die Lehrerinnen und Lehrer es selbst genau wissen, weil Pestalozzi nicht ein abstrakter Theoretiker, sondern ein schöpferischer Realisator der immer dagewesenen menschlichen Bestimmung ist. Letztlich machen ja nicht Theorien und äussere Reformen den Geist der Schule aus, sondern die Frauen und Männer, denen die Erziehung und Bildung der Kinder anvertraut ist. Trotzdem sind Reformen notwendig und dann gut, wenn sie von eben diesem Geist des Humanen erfüllt sind.

Die Volksschule als Volksbefreiung. Das hat sie geleistet, und dafür wollen wir dankbar sein. Nun muss die Befreiung der schulischen Erziehung und Bildung von den Sachzwängen folgen. Schritt für Schritt, von Stufe zu Stufe, im Hin- und Rückfluss auch gegen den Strom, um zur Quelle zu gelangen. Keine Revolution des Hasses, sondern eine Bewegung der Liebe in ihrem umfassenden Sinn der Zuwendung zum lebendigen Menschen als eine einmalige Chance, dem Leben Sinn zu geben. Eine Bewegung, die von den Eltern und Lehrern zu den Kindern geht, um dann die Politiker in den Parlamenten zu erreichen, zu ergreifen, und schliesslich die Erziehungsdirektoren zu beflügeln, das zu tun, was sie schon lange tun möchten – auch wenn sie es noch nicht zugeben mögen: Pestalozzi als *den* Berater und Sachverständigen an ihren Tisch zu laden, der jetzt noch mit allzuviel überflüssigem Papier, allzuviel unnötigen Verordnungen und Vorschriften belastet ist.

Besinnung auf Pestalozzi – so der Titel eines wichtigen Buches des aargauischen Seminarlehrers Otto Müller – heisst den Menschen in den Mittelpunkt stellen. Wenn wir das tun, werden alle andern Probleme – Stundenplangestaltung, Lehrrerausbildung, Stoffauswahl, Gewichtung der Stoffe usw. – leicht zu lösen sein. Ich möchte Ihnen danken für das, was Sie in diesem Sinne heute schon tun und morgen erst recht tun werden.